

**Lebenslauf
des Oberstleutnants**

Wilhelm Ritgen

1789 – 1863

**Nach den Erzählungen im
Familienkreise zusammengestellt
vom jüngsten Sohne August Ritgen.**

Herausgegeben durch

Reinhard Münch und Irene Eifler

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2011

Das vorliegende Buch sind die Übertragungen aus handschriftlichen Aufzeichnungen. Auch Randbemerkungen werden im Text wiedergegeben und leicht eingerückt. Unleserliche Zeichen wurden mit (?) gekennzeichnet. Die Rechtschreibung einzelner Wörter wurde absichtlich nicht verändert.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86268-265-2

Copyright (2011) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Herausgeber

Reinhard Münch, Heimatstube Althen

Althener Anger 19

04319 Leipzig

Titelbild: Bergischer Gardelancier – Uniform, die Ritgen während seiner Dienstzeit unter Napoleon trug. Knötel, Uniformenkunde.

II.Band, No.44 (Verlag von Max Babenzien in Rathenow)

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

9,95 Euro (D)



Rittmeister Wilhelm Ritgen
gest. als Oberstleutnant a. D.

Vorwort

Die Biographie eines bergischen Offiziers in Napoleons Diensten berichtet von Einsichten, die Jahre später niedergeschrieben wurden. Wilhelm Ritgen wurde 1789 im Münsterland geboren, das nach 1806 in das französische Einflussgebiet fiel und mit der Gründung verschiedener Königreiche und Herzogtümer neu geordnet wurde. Ritgen meldete sich, der Pflichteinberufung zuvorkommend, freiwillig zur Kavallerie. Nach Ausbildung und vielen Jahren Dienst in Spanien wurde Ritgen mit dem neu formierten zweiten Lancierregiment des Großherzogtums Berg nach Sachsen geschickt und erlebte die Völkerschlacht. Schließlich wurde Ritgen Preuße und kehrte zum Ende seines Lebens 1863 in die Heimat des Münsterlandes zurück.

Geschichte erleben – dies kann man exemplarisch am Werdegang dieses Buches nachvollziehen. Da gab es einen, der es wert fand, seine Erfahrungen und seine Erlebnisse in der Familie weiter zu geben. **Wilhelm Ritgen** erzählte seine Geschichte den Söhnen. Jahre nach seinem Tod wurde die Stafette weiter gereicht, weil einer der Söhne die Aufzeichnungen der Gespräche mit seinem Vater den wieder Nachkommenden mit gut leserlicher Handschrift aufbereitet hat. Um die Jahre unversehrt zu überstehen, ist es den nachfolgenden Generationen zu danken, diese Erinnerungen in Ehren zu halten. Dann spielte der Zufall eine Rolle, als nämlich die schon über 80 Jahre alte Urenkelin **Irene Eifler** dem Verfasser dieser Zeilen das Kleinod

2007 zugänglich machte. Die Geschichte der Geschichte lief weiter. 2008 nahm sich **Dieter Lehmann** nach einem Vortrag über Ritgens Leben anlässlich eines Symposiums zur Napoleonischen Zeit des Materials an und erstellte eine erste auf Kassetten gespeicherte Kopie. Schließlich kam der Verleger **Tino Hemmann** ins Spiel, der sich der Bedeutung dieser Memoiren bewusst war. Wieder half einer mit Vorarbeiten. Der Dank geht an meinen Vater **Helmut Münch**, der die Handschrift akribisch übertrug, damit der Verleger mit seiner Arbeit beginnen konnte. Zum Schluss ging das Material durch die Hände der Berlinerin **Sabine Bürger**. Die aus Sachsen stammende und historisch interessierte Zeitgenossin bereitete die Texte für den Druck vor.

So schließt sich der Kreis. Erlebte Geschichte (des Wilhelm Ritgen) hat sich zur erhaltenen Geschichte für Historiker und für Bildungsbeflissene gewandelt.

Viel Freude bei der Lektüre und den einen oder anderen Erkenntnisgewinn wünscht

Dr. Reinhard Münch

(Autor historischer Abhandlungen, nicht zuletzt des Buches *Vive l'Empereur. Napoleon in Leipzig*, 2008)

Leipzig, 2011

Schon vor vielen Jahren trug sich der Schreiber dieser Zeilen mit dem Plane, das was er aus den Erzählungen des Vaters über seine Erlebnisse im Gedächtnis behalten hatte, geordnet zusammenzustellen, um so den Nachkommen ein Bild dieses ereignisreichen Lebens aufzubewahren. Diese Erzählungen aus seinem Leben, mit denen der Vater so manchen Abend den Kreis seiner Kinder fesselte, brachte die Menge seiner Erlebnisse in wechselnder Aneinanderreihung und – besonders die Interessanteren – oft genug wiederholt, um sich dem Gedächtnis der Zuhörer unauslöschlich einzuprägen.

Meine früheren Ansätze (Anfänge) an dieser Arbeit blieben beim Stoff sammeln stehen; zum Ordnen kam es nicht. Nun bricht über diesen Ereignissen – über einen Teil derselben sogar schon zum zweiten Male – ein anderes Jahrhundert an; unsere älteste Schwester, deren treues Gedächtnis gute Beihilfe hätte leisten können, ist uns schon durch den Tod entrissen. Es wird also hohe Zeit, anzufangen. Wer weiß, wie bald die Zeit kommt, wo ich nicht mehr schreiben kann! Ich fange also mit der Lebensgeschichte, wie sie mir vorschwebt an, und was mir am rechten Platze nicht ins Gedächtnis kommt, mag seine Stelle in Nachträgen finden!

Inhalt

Vorwort	5
Inhalt	11
Erste Kindheit	13
Knabenjahre auf dem Lande.....	16
Kaufmannsjahre	22
Militärdienst in napoleonischen Herren.....	30
Preußischer Militärdienst.....	57
Aufenthalt in den Provinzen Pommern und Posen.....	60
Aufenthalt in Dorsten	108
Letzte Lebensjahre in Münster	147
Anhang.....	166
Nachträge	177

Erste Kindheit

Der Held unserer Erzählungen erblickte das Licht der Welt am 04. Oktober 1789 zu Münster in Westfalen. Dort lebte sein Vater Johann Ritgen als Rentmeister des Grafen von Merveldt. Die Geburtsstätte, die auch in späteren Jahren das Heim der Familie blieb, war ein bescheidenes Haus im „Sack“, einer wirklichen Sackgasse, die an den Garten des „Merwalder Hofes“ stößt.

Die hervorragenden Familien des reichen Münsterländischen Adels haben außer ihren schönen Landsitzen auch schlossartige Residenzen in der Stadt Münster. Dies sind die sogenannten „Höfe“, deren einer eben genannt wurde.

Die Mutter des Kleinen, der hier zu Welt kam, war Luise, geb. d'Arton. Sie war mit ihrem Vater aus Frankreich ausgewandert. Dieser hatte eine Anstellung bei der Verwaltung oder der Oberaufsicht des (kurfürstlich kölnischen?) Schlossgartens zu Poppelsdorf erhalten. (Seinen Namen fand ich in einem gedruckten Verzeichnis als „Darton“ angegeben. Mein Onkel Joseph, Vaters Bruder, behauptete mir gegenüber, der Name sei „Arton“ gewesen. Die Tradition in meiner engeren Familie hielt an der Form „d'Arton“ fest.

Die Vornamen meines Vaters waren Carl, Wilhelm, Clemens, Placidus, Franz. Vier von diesen erhielt er bei der Taufe, einer – ich glaube der letzte – kam noch bei der Firmung hinzu. Einen älteren Bruder hatte mein Vater: August, geb. 1787. Auf Vater folgten noch weitere Brüder. Später auch Schwestern. Die Erziehung war im Hause (?)

christlich. Öfter sprach Vater davon, wie die Kinder von den Eltern zum Gehorsam, zur Herzensreinheit und zur Wahrheitsliebe angehalten wurden. Die Frucht dessen war, dass Vater seine Eltern stets mit großer Erfurcht erwähnte. Was sonst aus diesen frühen Jahren in Vaters Erzählungen einfluss, das waren Episoden, die ihrer Sonderbarkeit halber ihren Platz im Gedächtnis behaupteten. So war der Kleine einmal drei Tage lang seinen Eltern abhanden gekommen. Ein mitleidiger Schuster hatte das verirrte Knäblein, das den Rückweg nicht finden und nicht über den Namen der Eltern, geschweige denn über die Wohnung, Auskunft erteilen konnte, bei sich aufgenommen und sorgte für ihn, bis durch den Ausrufer in den Straßen der Verlust des Kindes bekannt gemacht worden war und somit der Weg zu den Eltern ausfindig gemacht werden konnte. Als Beispiel dafür, wie in der guten alten Zeit die Kleiderstoffe lange getragen wurden und auch lange hielten, wurde öfter des roten Rockes Erwähnung getan, der auf dem Hühnerhofe dem Kleinen Verfolgungen seitens des Puters zuzog. Der Rock war nämlich aus dem Kragen eines alten Mantels gemacht, der schon Großvater, das heißt, meinem Urgroßvater lange Jahre gedient hatte.

Die Eindrücke, welche die Vaterstadt hinterlassen, kennzeichneten Münster als katholische Stadt mit vielen kirchlichem Leben, wie es mir, als ich zuerst Vaters Erzählungen lauschte, so ganz fremd war. Dass zu Münster in der Weihnachtsnacht die Glocken von 25 Kirchen und Kapellen zum Gottesdienst riefen, musste mich, der ich in

Treptow solch nächtlichen Gottesdienst gar nicht kannte, sehr überraschen. Dazu kam die Aufzählung der vielen Mönchs- und Nonnenklöster mit mir ganz neuen Namen. Einzelne, wie die „englischen Fräulein“, sind mir auch später nicht begegnet. Doch – ich greife hier vor.

Aus den ersten Lebensjahren hätte Vater so klare Schilderungen seiner Heimatstadt nicht überliefern können, hätte er sie nicht auch in späteren (?) Jahren wieder bewohnt. Zunächst aber wurde er auf längere Zeit seiner Vaterstadt entrückt, und nun begleiten wir Vater an die Stätte seiner Knabenspiele, die einst noch den Geist des Mannes, ja des Greises mit den süßesten Erinnerungen umschweben sollte.

Knabenjahre auf dem Lande

Vaters Mutter hatte eine Schwester, die ebenfalls an einen Rentmeister verheiratet war. „Onkel Schlun“ – so hieß er in Vaters Erzählungen – hatte die Güter Ostenfelde und Vornholz des Barons Nagel zu verwalten. Von den beiden Schwägern und Berufsgenossen mochte er wohl der besser gestellte sein. Er war kinderlos, während die Familie im „Sack“ zu Münster sich mehrte. So kam es, dass Onkel und Tante Schlun den Vorschlag machten, die beiden ältesten Kinder der Familie Ritgen auf einige Jahre zur Erziehung zu übernehmen und dass dieser Vorschlag nicht abgelehnt wurde. Vater kam also auf das Schloss zu Osterfelde. Dort und abwechselnd in Vornholz verbrachte er die Zeit von seinem sechsten (achten?) bis zum vollendeten 12. Jahre. Bei Onkel und Tante Schlun herrschte nicht minder wie im Elternhause zu Münster ein christlich religiöser Sinn. Der Erziehung der Neffen nahm man sich mit Ernst an. Es wurde auf gutes Betragen, höfliches und gewandtes Benehmen gehalten, mit besonderer Strenge wurde pünktlicher gehorsam eingeprägt.

Einst befand sich der Neffe Wilhelm, als Onkel gerade zum Mittagessen rief, an verbotener Stelle des schönen, großen Schlossgartens, wo ihn die Stachelbeer- und Johannisbeersträucher angelockt hatten. Die hohen Hecken, die den Garten an manchen Stellen durchziehen, so dicht, dass sich sogar einmal ein Hase darin wie in einer Schlinge fing, boten dem Knaben bequemes Versteck, und schon hoffte er, als er beim ersten Anruf sich stumm hielt, noch ruhig

ins Haus schleichen zu können. Aber der Onkel, der wohl den Ungehorsamen witterte, rief weiter; da durfte der Kleine nicht wagen, noch länger im Versteck zu bleiben, so sicher er war, einer strengen Strafe entgegnen zu gehen.

Einen wesentlichen Teil des Unterrichtes der beiden Knaben übernahm ein französischer Priester, der, durch die unruhigen Zeiten aus seinem Vaterlande verscheucht, im Hause des Onkels Schlun Aufnahme gefunden hatte. Der „curé Bourlier“ war ein ältlicher Herr von ruhig ernstem und doch freundlichem Wesen.

Er hatte seine Ausbildung von Jesuiten genossen, über deren besondere Art zu erziehen er folgendes Beispiel erzählte: Einer seiner Mitschüler, der einen Aufsatz über das Thema „Sonnenschein und Regen“ oder „Auf Regen folgt Sonnenschein“ machen sollte, entledigte sich dieser Aufgabe mit einem einzigen Satze in geistreicher, witziger, doch zugleich etwas anstößiger Art. Er erhielt für das Letztere einen Tadel, und doch zugleich wurde er mit einer Belobigung seines geistreichen Einfalls ausgezeichnet. Vom curé Borulier empfangen die beiden Knaben Religionsunterricht, seinem Gottesdienste wohnten sie bei, ja, sie beteiligten sich an denselben als Messdiener.

Bei einer solchen Gelegenheit kam es einst vor, dass der Messwein bis auf einen sehr geringen Rest ausgegangen war. Um langes Warten zu vermeiden, halfen die Knaben, ohne dem curé etwas zu sagen, durch Zufüllen von Wasser nach.

„J'ai fait unsacrilège“ fragte der würdige Herr nach der Messe, denn bei der Kommunion hatte der Geschmack ihm die Fälschung verraten. Er bediente sich überhaupt fast nur seiner Muttersprache; das Deutsche zu erlernen, wurde ihm schwer, und an den „achtundachtzig achteckigen Hechtköpfen“, die ihm als Sprechübung aufgegeben wurden, hat er wenig erfolgreiche Versuche gemacht. Desto mehr trug er dazu bei, die Knaben in der französischen Sprache gründlich auszubilden. Das bewirkte nicht nur sein Unterricht, sondern auch die fortgesetzte Sprechübung, denn in Gegenwart des curé Bourlier wurde aus Rücksicht auf ihn die Unterhaltung im Hause vorzugsweise auf französisch geführt. Darüber wurde die Übung in schriftlicher und mündlicher Anwendung des Deutschen nicht vernachlässigt, sei es nun dass Onkel Schlun sich selbst dieser Sache annahm, sei es, dass er einen Lehrer hierzu bestellt hatte. Eines besonderen Präceptors für Mathematik erwähnten Vaters Erzählungen. In seinem Cursus der Planimetrie führte er die Knaben so weit, dass sie „die Hypotenuse beweisen“ lernten. Hierunter wurde, wie es scheint, der Beweis des Pythagoreischen Satzes verstanden. Der Unterricht war wohl hauptsächlich auf den Bruder August berechnet, der in der Folge zu gelehrten Studien überging. Wilhelm, der wahrscheinlich zu jung zu diesem Unterrichte mit hinzugezogen war, kam, wie Prüfung am Schlusse des Lehrganges zeigte, zur gründlichen Erfassung der Sache. Desto sicherere Übung erwarb er sich in allen Rechnungen, die er für's Leben brauchte. Von einem anderen Lehrer erhielt er ein Jahr lang Unter-

richt im Klavierspiel. In jeder der 52-Wochenlektionen wurde ein kleines Klavierstück erlernt und dieses wurde in der Zwischenzeit so tüchtig geübt, dass Vater noch in späteren Jahren manche dieser einfachen Stückchen auswendig wusste. Wir Kinder alle haben seinen Weisen gelauscht, aber er ließ sie nur selten hören. Zur Unterhaltung anderer mochte er sich nicht ans Klavier setzen; sich selbst hat er aber durch sein Spiel, so versicherte er uns, manchmal die trübe Stimmung verscheucht.

Aus den besonderen Erlebnissen im Schlosse zu Osterfelde, die in Vaters Erzählungen öfter auftauchten, sei die Gespenster- (Spuk-)geschichte mit dem Klingelzug erwähnt. Eines Abends wurde er aus dem Wohnzimmer mit brennendem Licht in eine andere Stube geschickt, um dort etwas zu holen. Entsetzt kam er kurz darauf zurück und hatte zu erzählen, dass er beim Eintritt in die Stube einen Schlag ins Gesicht erhalten habe, während ihm gleichzeitig das Licht ausgeblasen worden sei. Alsbald setzte sich die ganze Gesellschaft in Bewegung, um dem rätselhaften Vorkommen nachzuspüren. Alles umsonst!

Es findet sich gar nichts zur Erklärung und in dieser Ungewissheit muss man sich schlafen legen. Erst am anderen Tage findet sich ein Anzeichen, dass das Rätsel löst: der Klingelzug neben der Tür, bei deren Öffnung sich der Spuk ereignet hatte, zeigte an der Quaste einen Talgfleck. Durch ausprobieren ließ sich nun auch feststellen, wie der Klingelzug über Tür und Türschloss gegangen

haben musste, um dem Eintretenden ins Gesicht und in die Flamme des Lichtes geschneit zu werden.

Manche Erzählungen werfen Streiflichter auf Brauch- und Lebensart der Zeit. Interessant ist, dass auch dort im Münsterlande Spuren von Passionsspielen vorkommen. Denn es wurden bei der Karfreitagsprozession Szenen aus der Leidensgeschichte vorgeführt. Insbesondere wurde jedes Mal von einem sich dazu meldenden Manne ein schwarzes Kreuz getragen. Doch nicht nur zu ernster Feier trafen die Dorfbewohner zusammen. Die ländliche Jugend veranstaltete manche Belustigungen, bei welchen ein reger Wetteifer an Kraft, Geschick und Behändigkeit an den Tag gelegt wurde. Ein etwas grausames Spiel war das Gänse-schnappen. Zu Ross ging es in scharfer Gangart unter der hoch aufgehängten lebenden Gans her. Jeder Reiter griff nach ihrem Kopfe. Sieger war, wem es gelang, ihr den Kopf abzureißen. Auch der Adel hatte seine absonderliche Arten, sich zu belustigen. In Vornholz waren in den breiten Kronen mehrere Bäume des Parks Sitzbänke eingerichtet. Bei der Gelegenheit solcher Volksfeste beliebte es den Gesellschaften, die sich dort zusammenfanden, gemeinsam – Herren und Damen – die Bäume zu besteigen und auf den luftigen Sitzen Platz zu nehmen.

Einige reiche Klöster, Marienfelde und Klarholz, waren in der Nähe. Die Familie Schlun machte mit ihren Angehörigen mehrmals dort Besuch und benutzten die Gastfreundschaft, die groß und in ihrer Art seltsam erscheint. Denn man nahm keinen Anstand, in diesen Mannesklöstern die